

„Warum schlägst du mich?“ – Vom Nutztier zum Mitgeschöpf

Tiergestützte Intervention (TGI) als Hilfe zum Perspektivwechsel
in der Mensch-Tier-Beziehung. Ein Projekt mit Konfirmand*innen
Dr. Birgit Vočka

Langsam nähern sich uns Paula, Pinu'u, Moritz und Maja. Gerade sind sie von ihrer grünen Weide geholt worden, wo sie bis eben noch an jungen Baumtrieben geknabbert und grünes Gras gerupft haben. Eine Gruppe von acht Jugendlichen, Konfirmand*innen der Dietrich-Bonhoeffer-Kirchengemeinde Ellerbek, sind gekommen, um ein Tier der Bibel persönlich kennenzulernen: den Esel!

Der Besuch in der kleinen Eselei in der Nähe von Hamburg steht im Mittelpunkt eines Projekts mit Konfirmand*innen zum Thema „Mensch und Tier in der Schöpfung“.

Der Esel ist nicht nur ein ‚Klassiker‘ der biblischen Tierwelt, sondern auch eines der ältesten Nutztiere des Menschen. Davon erzählt eindrücklich eine alte biblische Geschichte, nämlich die Geschichte von Bileam und seiner Eselin aus dem 4. Buch Mose 22. Doch vor dem Kennenlernen dieser Geschichte stehen das eigene Erlebnis, die lebendige Begegnung mit den Eseln.

Die Motivation scheint zunächst auf beiden Seiten nicht besonders hoch zu sein. Die Vierbeiner mussten sich vom leckeren Imbiss trennen, die Jugendlichen viel zu früh das warme Bett verlassen, um an einem Sonnabendmorgen diese Sondereinheit ihres Unterrichts zu erleben. Aber allmählich erwacht das Interesse aneinander.

Wir nehmen uns Zeit. Denn hier geht es erst einmal um nichts anderes, als sich

kennenzulernen. Und wie bei jedem Besuch ‚in einem fremden Haus‘, wie bei jeder Erstbegegnung tastet man sich zunächst vorsichtig aneinander heran. Das habe ich vorher mit den Jugendlichen so besprochen, was aber eigentlich gar nicht nötig war. Denn wie zwischen Menschen so folgt auch die Begegnung zwischen Mensch und Tier, wenn sie auf Augenhöhe stattfindet, quasi eingelebten Regeln der Achtsamkeit: Man fällt nicht mit der Tür ins Haus, man tastet sich vielmehr vorsichtig aneinander heran. Man beobachtet, wartet ab, tauscht Blicke und Begrüßungsgesten. Man „beschnuppert“ sich erst einmal (interessant, wie treffend

tierliche Verhaltensweisen auch für die Beschreibung menschlichen Miteinanders passen). So gehört es sich.

Allein, in der Beziehung zu unseren sog. Nutztieren finden diese Regeln des Umgangs selten genug Beachtung. Kein Wunder. Denn dort, wo Tiere ausschließlich auf ihren Nutzen für den Menschen reduziert werden, haben Achtung, Respekt und Mitgefühl wenig Raum, ja werden eher zu Störfaktoren.

**„Eigentlich bin ich ganz anders,
nur ich komme so selten dazu“**

Unsere sogenannten Nutztiere haben selten die Chance, sich uns so zu zeigen, wie sie wirklich sind, nämlich in der ganzen Breite und Vielfältigkeit ihrer arteigenen und auch individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten. Oft haben sie nicht einmal die Chance, sich uns überhaupt noch zu zeigen, fristen sie doch ein Dasein in abgelegenen, unseren Blicken verschlossenen Anlagen, unter Bedingungen, die kaum artgerecht genannt werden können. Ihre Existenzberechtigung ist allein an ihren Nutzen für den Menschen gebunden. Sie dienen uns als „Fleischlieferanten“ oder anderweitige „Produktionsmittel“. Das macht ja schon ihre Bezeichnung „Nutztiere“ deutlich, die heute mehr denn je impliziert: Hier handelt es sich um die Tierarten, die der Mensch als Mittel für seine Zwecke benutzt.

Im Unterschied dazu nennen wir die Tiere, die in unserer Nähe leben und denen wir uns freundschaftlich, ja liebe-



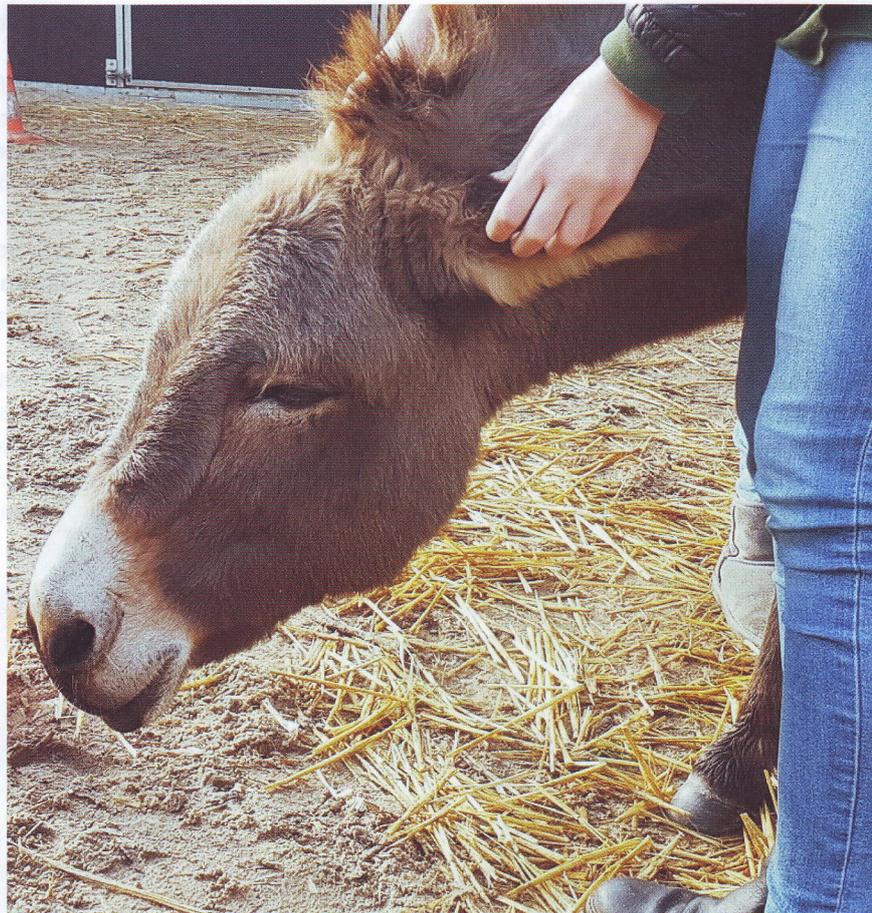
Dr. Birgit Vočka

Promotion im Fach „Systematische Theologie und Sozialethik“,
1997 - 2004 Referentin für
Kindergottesdienst,
seit 2004 Gemeindepastorin
2021 Abschluss der Weiterbildung zur
Fachkraft für Tiergestützte Intervention
Birgit.Vocka@gmail.com

voll verbunden fühlen, unsere „Haus- oder Heimtiere“. Und dann gibt es noch die „Wildtiere“. Sie stehen für alles Lebendige, welches dem Zugriff des Menschen weitgehend enthoben scheint, was ihn allerdings nicht davon abhält, sich dennoch einzumischen. Denn auch und gerade das Wilde, Freie, Exotische übt einen großen Reiz auf uns aus, macht uns zu „Trophäensammlern“, bestenfalls mit der Kamera, schlimmstenfalls mit dem Gewehr. Seltsame Mythen und Vorstellungen belegen das Exotische mit wunderbaren Kräften, wie z. B. das Horn des Nashorn, was dazu führt, dass allen Regeln zum Trotz aussterbende Tierarten gejagt werden oder ihr Überleben nur noch durch Verstümmelung gesichert werden kann.

Im Unterschied dazu etwa erzählt die zweite Schöpfungsgeschichte der Bibel, wie der Mensch den Tieren ihre Namen gibt. Gedacht ist dabei daran, dass er die Tiere ihrer Art und ihrem Wesen gemäß benennt, also eben das erkennt und beim Namen nennt, was sie an sich selbst sind bzw. was Gott mit ihnen in die Welt bringt. So verstanden vollzieht sich mit der Namensgebung, was der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber (1878 - 1965) in seiner Schrift „Das Dialogische Prinzip“ das Grundprinzip aller Begegnung nennt, nämlich die Entstehung einer „Ich-Du-Beziehung“. Buber schreibt: „Die Schöpfung offenbart ihre Gestaltigkeit in der Begegnung; sie schüttet sich in die wartenden Sinne, sie hebt sich den Fassenden entgegen“ (a.a.O, S. 29).

Wie anders verhält sich dem gegenüber unsere Rede von den „Nutztieren“. Sie erfasst nicht das Wesen der Tiere. Im Gegenteil, sie reduziert ihr Dasein auf ihren Nutzen für uns und schafft Distanz. Nebenbei gesagt, hat das auch Auswirkungen für unser eigenes Selbstverständnis. Ist es nicht auffällig, dass wir Menschen uns im Verhältnis zu Rind, Schwein & Co vornehmlich als „Konsumenten“ oder „Verbraucher“ bezeichnen, an deren Verhalten es läge, diese Situation zu ändern?



Ich meine, was wirklich nützt, ist etwas ganz anderes, nämlich, dass Mensch und Tier sich (wieder) begegnen, sich wahrnehmen als das, was sie wirklich sind: als Lebewesen je eigener Art, eigener Würde und eigener Lebendigkeit. Dazu braucht es vor allem Gelegenheit, einander „auf Augenhöhe“ zu begegnen. Wer in die Augen einer Kuh schaut, sieht ganz unmittelbar mehr als das „Nutztier“! Ich denke, alle Tierethik so unterschiedlich die Ansätze auch sein mögen - geht letztlich oder treffender gesagt: anfänglich immer von solch unmittelbaren, geradezu intuitiven Erfahrungen und Einsichten aus, die der Mensch im konkreten Umgang mit Tieren macht. Es sind Erfahrungen des Mitgefühls und der Resonanz, die auf unsere Aufgeschlossenheit allem Lebendigen gegenüber verweisen (Biophilie). Sie sind Ausdruck der ursprünglichen Verbundenheit des Lebens und auch Angewiesenheit aller aufeinander.

„Ich glaube, dass Gott mich geschaffen hat zusammen mit allem, was lebt.“

So fasst Martin Luther den christlichen Glauben an Gott, den Schöpfer zusammen. In einem Atemzug ist da benannt, was nach diesem Glaubensartikel unbedingt zusammengehört: Gott, Mensch und Tier. Es klingt so einfach, so schlicht, aber gerät doch immer wieder aus dem Blick, sobald dieser Zusammenhang von hierarchisch und machtförmig geprägten Vorstellungen des Verhältnisses von Gott, Mensch und Tier überformt wird. Da wird Gott zu einer Art Urheber allen Lebens, dem er selbst allmächtig gegenübersteht. Da wird der Mensch zu einem diesem Gott ebenbildlichen Wesen, dessen Herrschaft die anderen Geschöpfe unterworfen werden. Zweifelsohne eigneten sich solche Vorstellungen gut als Ausgangspunkt einer „langen geistesgeschichtlichen Tradition, die dem

Menschen auf Kosten der Tiere eine Zentralstellung zuweist und ihn getrennt von den übrigen Realitäten ansieht.“ (Ulrich Seidel, 2019, S. 44)

Allerdings lässt sich sagen, dass schon der biblische Schöpfungsgedanke differenzierter und im Wesentlichen auch anders gefasst ist, als es die oben erwähnten Gedanken vermuten lassen. Ausführlich dargelegt habe ich das in meiner Facharbeit. Hier sollen ein paar Hinweise reichen. Ich beschränke mich

dabei auf die wohl bekanntesten Texte der Bibel, nämlich die beiden Schöpfungserzählungen am Anfang: Verstehen wir diese einmal nicht als Welt-erklärungsmodelle, sondern als Modell-erzählungen für das Verhältnis des Mensch zu seiner Welt, dann betonen sie vor allem eines, nämlich:

Der Mensch ist Teil eines großen Zusammenhangs des Lebens. Darin findet er sich immer schon vor. Das heißt, mit anderen Worten, er lebt immer schon bezogen auf anderes, was um ihn herum

lebendig ist. Mensch und Tier teilen sich in der ersten Schöpfungserzählung einen Schöpfungstag, d.h. ihre Beziehung zueinander ist besonders eng. In der zweiten Erzählung stellen die Tiere die ersten Gefährten des Menschen dar, die Gott ihm in seiner Einsamkeit schenkt. Gott wiederum erscheint in der ersten Erzählung als Schöpfer, der ins Leben ruft und seine Geschöpfe mit Segen, also eigener Lebendigkeit und Lebenskraft ausstattet. In der zweiten Erzählung haucht er seinen Geschöpfen seinen Atem ein, ein Bild dafür, dass Gott selbst in und mit allen Lebewesen selbst lebendig ist! Er ist also keineswegs nur eine Macht, die außen vor und gegenüber bleibt, sondern tritt vielmehr selbst mit seiner Schöpfung und zu seinen Geschöpfen in Beziehung. Eine Beziehung übrigens, die sich christlich verstanden in der Inkarnation erfüllt. Gott ist ein Liebhaber des Lebens, er will Leben und Lebendigkeit in möglichst großer Vielfalt.

Eine eigene Tierethik entfaltet die Bibel zwar nicht, aber sie enthält wichtige Hinweise zum Tierschutz, die allein schon anzeigen, dass die Tiere keineswegs nur zum Gebrauch des Menschen bestimmt sind. So sind beispielsweise die Haus- und Nutztiere im Gebot der Feiertagsruhe ausdrücklich miteingeschlossen (vgl. 2. Mose 20, 10)!

„Auf Augenhöhe“: Der Beitrag der TGI zum Perspektivwechsel

Will ich jungen Menschen den christlichen Schöpfungsglauben nahebringen, komme ich nicht umhin, mit manchen überkommenen Vorstellungen und Bildern aufzuräumen. Vor allem aber geht es darum, ihre Sinne dafür zu schärfen, dass alle Lebensformen und Lebewesen wertvolle und wertzuschätzende Geschöpfe Gottes sind. Über Schöpfung zu reden, heißt dann auch, tierethische Überlegungen mit einzubeziehen. Und das geschieht am besten in der Begegnung mit den Tieren selbst. „Tierethik in der Bildungsarbeit wird ... nicht ohne sinnliche Erfahrungen



auskommen, sie sollte im wörtlichen Sinne auf Augenhöhe mit dem Tier stattfinden“, heißt es im Impulspapier „Nutztier und Mitgeschöpf!“ der EKD von 2019 (S. 111).

Bei der Umsetzung dieser Aufgabe kann die TGI einen wichtigen Beitrag leisten. Denn sie verpflichtet sich zu einem wertschätzenden Umgang mit den Tieren. In der TGI kommen nur domestizierte Tiere zum Einsatz, „die sich bester physischer und emotionaler Gesundheit erfreuen und diese Art der Beschäftigung genießen bzw. keine Anzeichen von Ablehnung zeigen“, die mit Methoden der positiven Verstärkung ausgebildet, artgerecht untergebracht und betreut werden. So ist es in der Definition der tiergestützten Arbeit durch die International Association of Human-Animal Interaction Organizations (IAHAIO, 2014) festgelegt worden.

Wohl könnte man fragen, ob z. B. die Abwesenheit von „Anzeichen der Ablehnung“ allein schon bedeutet, dass die Tiere ihren Einsatz wirklich „genießen“. Ebenso könnte man fragen, ob nicht selbst bei Einhaltung aller Regeln der Kunst auch eine TGI eine Weise der Tier-„Nutzung“ darstellt. Doch auch solch selbstkritischem Hinterfragen der eigenen Methoden und Ansätze sieht sich die TGI verpflichtet. Als Beispiel dafür verweise ich auf den Artikel von Rainer Wolfarth in der letzten Ausgabe von „tiergestützt“ (Nr. 1-2021), der zu einer Diskussion über „Eine neue Definition ‚Tiergestützte‘“ einlädt. Das schließt sicherlich auch den Bereich der Tierethik ein, die zu den Grundpfeilern gelebter Praxis in der TGI gehört.

Last but not least gibt die TGI auch Huhn, Schwein, Rind & Co eine Chance, ihre Stimmen in den Chor der Mensch-Tier-Interaktionen einzubringen. Sie holt diese Tiere zurück in den Nahbereich des Menschen und ermöglicht Begegnung auf Augenhöhe. So leistet die TGI einen wichtigen Beitrag zu einer neuen, anderen Wahrnehmung dieser Tiere.

„Warum schlägst du mich?“

Eines der klassischen Tiere der Bibel ist der Esel. Reitet nicht Maria auf einem Esel nach Bethlehem? Liegt der kleine Jesus nicht in der Krippe von Ochs und Esel? Tatsächlich wird der Esel gar nicht erwähnt in den weihnachtlichen Geschichten, gehört aber aufgrund einer alten Verheißung doch unbedingt dazu! Eine andere, weniger bekannte Geschichte zeigt uns hingegen ein weitaus realistischeres Bild seiner Lebenswirklichkeit. Es ist die Erzählung vom Propheten Bileam und seiner Eselin aus dem 4. Buch Mose, Kap. 22 im Alten Testament.

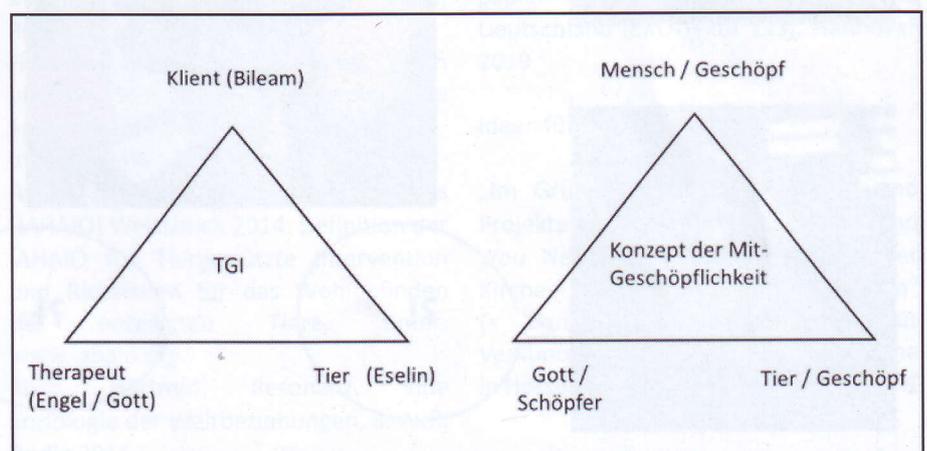
Ihre Protagonisten sind ein Mensch (der Prophet Bileam), ein Tier (seine Eselin) und Gott (in Gestalt eines Engels). Der Engel versucht Bileam, der auf dem Weg ist, das Volk Israel zu verfluchen, von seiner unheilvollen Mission abzubringen. Da Bileam weder hören noch sehen will, stellt sich der Engel seinem Reittier, der Eselin, in den Weg. Die reagiert, ganz arttypisch, indem sie anhält, ausweicht, am Ende gar in die Knie geht. Bileam reagiert jedes Mal mit Gewalt, woraufhin Gott, wie es heißt, der Eselin den Mund öffnet, so dass sie ihrem Menschen die Frage stellt: „Warum schlägst du mich?“

Die Geschichte lässt sich selbst als Beispiel einer tiergestützten Interaktion lesen (auch wenn sie nicht den definierten Regeln der TGI entspricht). Interessante Motive sind dabei:

- Die begrenzte Sicht, ja Blindheit eines Menschen, die aufgebrochen wird durch die Beteiligung eines Tieres.
- Die „seherische“ Kraft des Tieres, anders ausgedrückt: das Wissen um eine dem Tier eigene Wahrnehmungsfähigkeit (hier auch im Blick auf himmlische Dinge und Wesen) als wesentlicher Beitrag zum geschilderten Setting.
- Die Wertschätzung der Eselin als Mit-Akteurin durch den Engel und das heißt auch durch Gott.
- Die Ansprache des Tieres an den Menschen: Der Anthropomorphismus (Eselin verwendet menschliche Sprache) dient hier lediglich als Übersetzungshilfe, weil der Mensch die eigentliche Stimme des Tieres, nämlich seine Körpersprache und Signale nicht versteht oder ignoriert.
- Der tierische Appell an die gelebte Beziehung von Mensch und Tier, die durch Gewalt zerstört wird, und die Rüge, die diese Gewaltanwendung auch von Gott her erfährt.

Das Beziehungsgefüge, in das Engel, Prophet und Eselin miteinander treten, lässt sich mit dem Beziehungsdreieck von Therapeut, Klient und Tier in der TGI vergleichen. Und es entspricht zugleich einem Schöpfungskonzept, das Mensch und Tier als - aufeinander angewiesene und miteinander kommunizierende Mitgeschöpfe versteht.

Die Klage der Eselin: „Warum schlägst du mich?“ und ihr Appell: „Bin ich nicht deine Eselin, auf der du geritten bist von



jeher bis auf diesen Tag?“ bezeugen schmerzlich das Missverhältnis einer Beziehung von Mensch und Tier, die geprägt ist von der Überzeugung, die Tiere seien dem Menschen, seiner Verfügungsmacht, unterworfen. (4.Mose Kap. 22, Verse 28 - 30)

Vom Nutztier zum Mitgeschöpf

Wie anders dagegen erleben die Konfirmand*innen „ihre Esel“ beim Besuch in der Eselei. Im achtsamen und respektvollen Umgang mit den Tieren lernen sie sowohl sich selbst als auch die Tiere etwas besser kennen. Es finden sich kleine ‚Konfi-Esel-Teams‘ zusammen, je nachdem, wie die jeweiligen Temperamente zueinander passen. Man kommt einander näher (Striegeln, Streicheln), verbringt zusammen eine Essenspause und bewältigt gemeinsam kleine Aufgaben (einen Parcours abgehen, eine kleine Wanderung machen) und stößt dabei auch an Grenzen. Die Jugendlichen erleben die Esel als Lebewesen eigener Art (und eigenen

Willens!), die auf der Wanderung auch gern mal spontan nach rechts oder links abbiegen, wenn dort saftiges Gras am Wegesrand lockt.

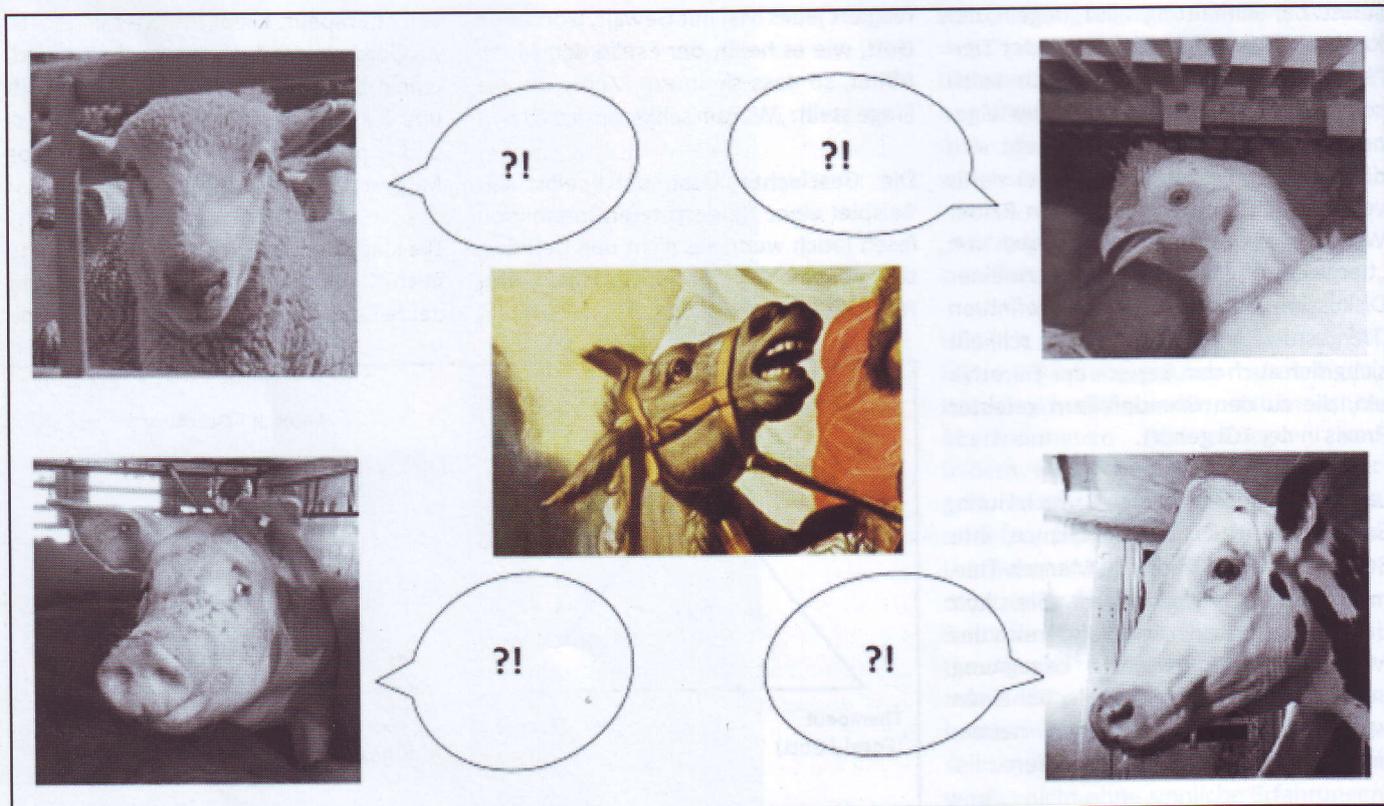
All das, was sie selbst erlebt und erfahren haben, nehmen die Konfirmand*innen mit in den weiteren Unterricht. Da offenbleibt, wie sich das Verhältnis von Mensch und Tier in der Bileam-Geschichte weiter gestaltet, biete ich den Jugendlichen an, diese Erzählung selbstständig fortzuschreiben, und zwar aus der Sicht eines / einer des / der Protagonisten: Eselin, Prophet oder Engel. Auf diese Weise bekommen sie Gelegenheit, ihre eigenen Erlebnisse mit Pinu'u, Paula, Maja und Moritz narrativ einzubinden in ihre Reflexion der biblischen Geschichte.

Hier ein Beispiel:

... aus der Sicht **der Eselin** (wieder im Stall bei Ihrem „besten Freund“, dem Esel Max):

„Eselin: Hey, mein Freund Max, können wir reden? Heute war ein schlimmer Tag! Bileam hat mich dreimal geschlagen. Auf dem Weg stand ein Engel, und ich habe nur versucht, ihm auszuweichen ... Max: Und was hast Du getan? Eselin: Ich bin auf die Knie gegangen und hab ihn gefragt, ob ich jemals etwas getan habe, was ihm geschadet hat. Dann hat er den Engel endlich gesehen. Darauf Max: Hat Bileam sich entschuldigt? Eselin: Nein, bis jetzt noch nicht!“ (Antonia)

In einem zweiten Schritt fragen wir uns: Wie geht es eigentlich unseren Nutztieren. Die Jugendlichen recherchieren zu den Lebensbedingungen von Huhn, Schaf, Rind und Schwein. Ein Besuch bei einem örtlichen Landwirt, der im Nebenerwerb Rinder hält, kann corona-bedingt leider nicht stattfinden. So bleibt es vorerst bei Informationen aus dem Internet. Anschließend überlegen die Jugendlichen, ausgehend von der Frage der Eselin, was diese Tiere uns wohl zu sagen hätten, wenn sie könnten:



Ein Beispiel:

Schaf: „Warum behandelst Du mich, als wäre ich nicht da? Ich will am Leben bleiben. Ich habe auch ein Recht dazu! Außerdem brauche ich Freiraum. Ich wünsche mir, dass ich mein Leben lang mit meinen Freunden auf der Wiese bin und glücklich. Außerdem, dass ich lange lebe und nicht geschlachtet werde. Und ich möchte, dass sich jemand um mich kümmert.“ (Nils)

Fazit

Es braucht „Momente(n) der wechselseitigen geistigen und haptischen Berührung und des Berührtwerdens“ (EKD-Impulspapier, 2019, S. 111) zum Erleben von Mitgeschöpflichkeit. Solches Erleben ist wichtig, um einen Perspektivwechsel in der Beziehung zwischen Mensch und (Nutz-)Tier einzuleiten. Kirchliche Bildungsarbeit, die sich diesem Anliegen widmet, könnte viel dazu beitragen (und sollte es tun, hat die Kirche die Tiere doch allzu oft vergessen). Die TGI könnte ihr dabei helfen. Denn mit Hilfe der TGI lassen sich Erfahrungsräume echter „Resonanzbeziehungen“ öffnen, die Begegnungen auf Augenhöhe möglich machen, und so dazu beitragen, dass wir Menschen die Tiere nicht für unsere Zwecke vereinnahmen, weder, indem wir uns ihnen entfremden noch indem wir sie uns quasi gleichmachen.

Als unsere Mitgeschöpfe sind die Tiere uns ähnlich und doch ganz anders. Sie lieben heißt, sie wahrzunehmen und zu schätzen, sowohl in dem, was uns mit ihnen verbindet, was Kommunikation, Beziehung vom Ich zu Du ermöglicht, als auch in dem, worin sie uns eine andere, vom Menschen unterschiedene Art der Lebendigkeit zeigen. Geradeso aber sind die Tiere unsere Gefährten, teilen wir mit ihnen ein und dieselbe Wirklichkeit des Lebens, werden sie uns zum Gegenüber auf Augenhöhe.



Literatur und Leseempfehlungen

Buber, Martin, Das Dialogische Prinzip, 5. Aufl. Heidelberg 1984
 Die Bibel. Nach Luthers Übersetzung. Revidiert 2017, hrsg. v. der Evangelischen Kirche in Deutschland, Stuttgart 2017
 Horstmann, Simone u. a., Alles, was atmet. Eine Theologie der Tiere, Regensburg 2018
 Horstmann, Simone, Was fehlt, wenn uns die Tiere fehlen. Eine theologische Spurensuche, Regensburg 2020
 International Association of Human-Animal Interaction Organizations (IAHAIO) Weissbuch 2014. Definition der IAHAIO für Tiergestützte Intervention und Richtlinien für das Wohlbefinden der beteiligten Tiere, unter: www.iahaio.org
 Rosa, Hartmut, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehungen, 3. Aufl. Berlin 2016

Seidel, Ulrich u. Dietrich, Hans-Eberhard, An der Seite der Tiere. Christsein und ein neuer Umgang mit der Kreatur, Berlin 2019

Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung, hrsg. v. Andrea Beetz, Meike Riedel u. Rainer Wolfarth, München 2018

„Nutztier und Mitgeschöpf!“. Impulspapier der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD-Texte 133), Hannover 2019

Ideen für die Praxis:

„Im Grünen. Gottesdienst, Wege und Projekte in der Natur“ (= Band 127) und „You Never Walk Alone. Tiere in der Kirche - Gottesdienste und Materialien“ (= Band 131 des „Zentrums für Verkündigung“ der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau)